Saarlouis, Mittwoch, 28 Juli 1920

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 12 Mk. Mit Poſtbeſtellgeld 12,90 Mk. Zeilenpreiſe für Kreiseingeſeſſene a) für Anzeigen 50 Pfg., b) für Reklamen 1.— Mk. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag; für auswärtige ſowie amtliche und finanzielle Anzeigen die Zeile 55 Pfg. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag.

Nr. 171
49. Jahrgang.

Erſcheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Beſtellungen nehmen an alle Poſtanſtalten. — In Saarlouis die Geſchäftsſtelle: Gefängnisſtraße Nr. 6. Telegramm-Adreſſe: **Saar-Zeitung.** — **Fernſprecher:** Expedition **Nr. 2.** Redaktion **Nr. 82.** **Poſtfach 39.**

Die Entſchließung über das Kohlenabkommen.

Die angekündigte, vom Wirtſchaftspolitiſchen Ausſchuß eingebrachte Entſchließung zum Kohlenabkommen lautet:

Der Reichswirtſchaftsrat erblickt in dem Kohlenabkommen von Spaa, das unter der von den Ententevertretern angedrohten Beſetzung des Ruhrrevieres angenommen werden mußte, eine Belaſtung des deutſchen Wirtſchaftslebens, deren Folgen unabſehbar ſind.

Wenn die durch das Abkommen bedingte verſchärfte Kohlenknappheit nicht zu einer Kataſtrophe für Land und Volk führen ſoll, ſo muß ſofort eine ungewöhnlich ſtarke Steigerung der Kohlenproduktion eintreten.

Sie hat eine Kraftanſtrengung der Arbeiter zur Vorausſetzung, die bei den derzeitigen Ernährungsverhältniſſen nicht geleiſtet werden kann.

Das erforderliche höhere Maß von Arbeitskraft, Arbeitsſtunde und Arbeitsintenſität macht die genaue Kenntnis der wirtſchaftlichen Verhältniſſe des Kohlenbergbaus zur dringenden Notwendigkeit, damit die Bergarbeiter und Angeſtellten mehr als bisher zur klaren Einſicht der Verhältniſſe im Bergbau gelangen und die mitverantwortlichen Träger der nach gemeinwirtſchaftlichen Geſichtspunkten zu ordnenden Kohlenwirtſchaft werden.

Der Reichswirtſchaftsrat wird zur Art und Form der **Sozialiſierung** des Kohlenbergbaus umgehend Stellung nehmen, ſobald der Bericht der Sozialiſierungskommiſſion, der bis ſpäteſtens 1. September 1920 erwartet wird, vorliegt.

Zur Durchführung der eingegangenen Lieferungsverpflichtungen ſind die nachſtehenden

Maßnahmen

erforderlich:

Die Mehrabgabe von rund 900 000 Tonnen Kohlen monatlich kann nur durch **erhöhte Förderung** erzielt werden. Vorübergehend wird Ueberarbeit der Bergleute unvermeidlich ſein. Sie iſt im Einverſtändnis mit den Bergarbeiterorganiſationen zu regeln.

Die **Lebenshaltung** der Bergarbeiter iſt mit allen Mitteln zu heben. Die Erzeugungsfähigkeit der heimiſchen **Landwirtſchaft** iſt namentlich auch durch beſſere Verſorgung mit Düngemitteln zu ſteigern.

Die **Anſiedelung** in den Bergrevieren iſt unter Zurückſtellung aller ſonſtigen nicht unbedingt notwendigen Bauten in verſtärktem Maße zu betreiben mit dem Endzweck, daß in kürzeſter Friſt das Verfahren von Ueberſchichten im Bergbau ganz oder teilweiſe aufhören kann.

In jedem Kohlenrevier wird eine Kommiſſion aus drei Arbeitgebern und drei Arbeitnehmern zur Prüfung der betriebstechniſchen und bergtechniſchen Verhältniſſe eingeſetzt. Insbeſondere ſoll auch ihre Aufgabe ſein, auf eine möglichſt **gute Beſchaffenheit der Kohle** hinzuwirken.

Die Kommiſſion kann ſich für Sonderaufgaben und zum Studium der Neuerungen im ausländiſchen Bergbau vergrößern.

Eine ſofortige gründliche Durcharbeitung der **Kohlenverteilung** nach volkswirtſchaftlichen und verkehrstechniſchen Geſichtspunkten und ſchärfſte Maßnahmen zur Sicherung ihrer Durchführung ſind erforderlich. Insbeſondere iſt die Ausnutzung der Kohle in der Gas-, Waſſer- und Elektrizitätswirtſchaft durch einheitliche Maßnahmen zu regeln. Vorbedingung hierzu iſt die Gliederung des Reichsgebietes in Wirtſchaftsgebiete, die lediglich nach wirtſchaftlichen und verkehrspolitiſchen Geſichtspunkten vorzunehmen iſt.

Die weitgehendſte Verwendung von **Braunkohlen** iſt durchzuführen. Die Betriebe müſſen, wo angezeigt, hiernach umgeſtellt werden. Die weitere Ausnutzung der Waſſerkräfte iſt unverzüglich in Angriff zu nehmen.

Die Verkehrseinrichtungen zu Waſſer und zu Lande ſind der erhöhten Kohlenförderung anzupaſſen.

Die **Wärmewirtſchaft** iſt in allen Betrieben gewerblicher und induſtrieller Art mit allen Mitteln zu fördern und zu heben. Die Induſtrien werden angehalten, auf dem Wege der Selbſtverwaltung geeignete Einrichtungen zu ſchaffen.

Zur Erfüllung der in Spaa übernommenen Verpflichtung iſt die während der Verhandlungen in Spaa in Ausſicht geſtellte zureichende Belieferung der deutſchen Wirtſchaftsgebiete mit **oberſchleſiſchen** Kohlen zu ſichern.

Es wird Aufgabe der kommenden Verhandlungen in Genf ſein, deren Vorarbeiten und Durchführung in enger Gemeinſchaft mit dem Reichswirtſchaftsrat geſchehen muß, die allgemeinen Wiedergutmachungsleiſtungen Deutſchlands in die natürliche Abgabebeziehung zu der deutſchen Kohlenerzeugung zu bringen.

Der Wirtſchaftsrat ruft alle Kreiſe des deutſchen Volkes auf, in der Erfüllung des von Deutſchland unterzeichneten Abkommens von Spaa **tatkräftig mitzuwirken.**

⁂

Eine Unterredung mit dem Reichskanzler.

bz. **Wien**, 27. Juli. Die Neue Freie Preſſe veröffentlicht ein Geſpräch ihres Korreſpondenten mit dem Reichskanzler Fehrenbach über das Ergebnis der Konferenz von Spaa, bei der, wie der Reichskanzler bemerkt, eine gewiſſe Atmoſphäre des Vertrauens geſchaffen worden ſei, was in erſter Linie ein Verdienſt des Reichsminiſters Dr. Simons ſei. Deutſchland wurden durch die Annahme der Kohlenforderung ſchwere Laſten auferlegt, aber durch die Nichtunterzeichnung wäre die deutſche Einheit den ſchwerſten Gefahren ausgeſetzt geweſen. Fehrenbach ſprach die Hoffnung aus, daß die Entente einſehen werde, daß ſie auf dem Wege der Verſtändigung weit beſſer zum Ziel kommen werde, als auf dem Wege der Gewalt. In einigen Monaten müſſe ſich manches ändern. Auf die Frage des Korreſpondenten, ob auf der Konferenz auch der Anſchluß Deutſchöſterreichs an Deutſchland zur Sprache gekommen ſei, ſagte der Reichskanzler, er könne Deutſchöſterreich angeſichts des Verſailler Vertrages nichts weiter bieten als eine aufrichtige Freundſchaft.

⁂

Wiederum eine Lektion für die Genoſſen.

Gelegentlich der Konferenz in Spaa und auch ſpäter noch iſt man in der ſozialdemokratiſchen Preſſe dutzendweiſe dem Hinweiſe begegnet, daß die franzöſiſchen, vor allem aber die engliſchen Bergarbeiter ihre deutſchen Kameraden im Kampf gegen den weſtlichen Kapitalismus nicht im Stiche laſſen und eventuell unterſtützen würden. Der beſonnen Urteilende konnte über eine ſolche Naivität nur lächeln. Jetzt haben die Herrſchaften es ſchwarz auf weiß beſcheinigt erhalten, daß die Ententebergleute nicht daran denken, auch nur einen Finger krumm zu machen. Wie nämlich die Blätter aus Duisburg melden, wurde den Bergarbeitern auf eine Anfrage an das **internationale Gewerkſchaftsbüro**, wie ſich die Bergarbeiter der andern Länder zu einer Aktion gegen die von der Entente geforderte Mehrleiſtung im Ruhrkohlenbergbau ſtellen würden, geantwortet, daß eine Aktion der Bergarbeiter nicht zu erwarten ſei. Das gelte beſonders für die gewerkſchaftlichen Bergarbeiter Englands, Frankreichs und Belgiens. Das radikale Arbeiterſyndikat des [illegible] würde ſich dagegen bereit erklären, die deutſchen Bergarbeiter in einem Kampfe zu unterſtützen.

Dieſer neuſte Hereinfall wird die unverbeſſerlichen politiſchen Ideologen im ſozialiſtiſchen Lager natürlich nicht im Entfernteſten kurieren, im Gegenteil, bei der nächſten Gelegenheit werden ſie ſich wieder in der Rolle des ausgewachſenen politiſchen Eſels gefallen, der glücklich iſt, Fußtritte von außen hinnehmen zu dürfen.

⁂

Dr. Geßler über Spaa.

* **München**, 27. Juli. In ſeiner ſchwäbiſchen Heimat, in Lindenberg, ſprach Reichswehrminiſter Dr. Geßler vor einer vom Demokratiſchen Verein einberufenen Verſammlung über Spaa und die ſchwebenden politiſchen Fragen. An die Spitze ſeiner Rede ſtellte er nach dem Bericht der Süddeutſchen Demokratiſchen Korreſpondenz die Forderung, daß ſich das deutſche Volk von allen Illuſionen freimachen und den Mut haben müſſe, der wirklichen Lage ſcharf ins Geſicht zu blicken. Nach den drei Noten, die uns im Juni die Entente ſandte, mußten wir wiſſen, daß man über die militäriſchen Bedingungen des Verſailler Vertrages nicht mit uns verhandeln wolle. Es habe darum auch kein Anlaß für die deutſche Regierung beſtanden, die militäriſchen Spitzen mit nach Spaa zu nehmen. Die Schwierigkeiten, die ſich der Reduzierung der Reichswehr entgegenſtellten, lägen vor allem im Arbeitsmarkt begründet, der jede weitere Entlaſſung als weitere ſehr gefährliche Verſtärkung des Arbeitsloſenheeres erſcheinen laſſe. Dazu trete die andere Tatſache, daß in Deutſchland zwei politiſche Lager mit den Waffen gegeneinander gerüſtet hätten. In beiden Lagern überwiege bei dem größten Teil die Abſicht der bloßen Verteidigung und Abwehr, aber unleugbar fänden ſich auf beiden Seiten auch Elemente der Unruhe, die völlig andere Ziele verwirklichen wollten. Angeſichts eines ſolchen Zuſtandes obliege jeder ernſtzunehmenden Regierung als oberſte Pflicht die Aufrechterhaltung und Erhaltung einer eigenen Macht, deren vornehmſter Zweck es ſei, den Bürgerkrieg zu verhindern. Wenn bei der Entente die Vernunft geſiegt hätte, hätte ſie ſelbſt hieran das größte Intereſſe haben müſſen. Bei dem Fehlen jeglichen Verhandlungswillens habe die Verhandlung der militäriſchen Fragen in Spaa mehr den Eindruck einer Komödie hinterlaſſen, bei der Paris auf der Galerie geſeſſen und der Abſchlachtung des „deutſchen Militarismus" Beifall geklatſcht habe. Man habe ſeinen, Geßlers, **Rücktritt vom Amte erwartet**. Er habe bei ſeinem Eintritt in das Kabinett die Bedingung geſtellt, daß an der Forderung des 200 000 Mann-Heeres feſtgehalten werde. Dieſe Zuſage habe er erhalten, und was er in Spaa vertreten habe, ſei unter vollſter Zuſtimmung des Reichskabinetts und der Miniſterpräſidenten der Länder erfolgt. Wenn er nun heute noch im Amte ſei, ſo nur deshalb, weil ihn an verantwortlichſter Stelle ſtehende Männer darum gebeten und aufgefordert hätten, ſeine **Pflicht zu tun**. Es wäre perſönlich wohl angenehmer und dankbarer geweſen, mit einer ſchönen Geſte abzutreten. Aber bei den gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen bedeute ein Miniſterabgang mehr als ein bloßer Perſonenwechſel. Die ganze Entwaffnungsfrage ſtelle uns vor eine **überaus ernſte Aufgabe**. Was werde nun kommen? Die **Ruſſen** ſtänden an der deutſchen Oſtgrenze. Das Reichskabinett habe die Neutralität des deutſchen Reiches erklärt. Wir hätten nicht den mindeſten Anlaß, uns gegen das von den Polen angegriffene Rußland zu wenden, wir müßten es aber auch abweiſen, dem „ſiegreichen General **Bruſſilow**" wie rechtsſtehende Organe es angeregt hätten, die Hand zu reichen zum Kampfe gegen die Entente. Ein ſolcher Rat empfehle nur eine Abenteurer- und Kataſtrophenpolitik. Deutſchland habe für ſeine wirtſchaftliche Geneſung und Erholung Ruhe und Frieden nötig. Der uns vorgezeichnete Pfad ſei ſchmal und dornenvoll. Jeder Fehltritt ſetze uns der Gefahr aus, das letzte, was uns geblieben ſei, zu verlieren: die deutſche Einheit. Unſere Politik könne ſich nicht an Worten berauſchen; ſie müſſe aber getragen ſein von dem nie verſagenden Willen, ein neues großes Deutſchland zu bauen. Die Staatsmänner von heute müßten auf billige Popularität verzichten; ſie hätten aber Dank genug, wenn eine ſpätere Zeit erkennen würde, daß ſie in Zeiten der tiefſten Not am Vaterland nicht verzweifelt ſeien, ſondern mit Mut und Schweigen an ſeinem Wiederaufbau gearbeitet hätten.

Das Reichswehrgeſetz.

Der Entwurf eines **Reichswehrgeſetzes** iſt dem Reichstage zugegangen. Danach wird die allgemeine Wehrpflicht in Deutſchland abgeſchafft, und für die Söldnertruppe von 100 000 Mann, aus der unſer Heer künftig beſtehen ſoll, wird ein organiſatoriſcher Rahmen geſchaffen. Das Diktat von Spaa zwingt den Reichstag, die Erledigung dieſes Geſetzentwurfs ſtark zu beſchleunigen. Aber er wird deshalb auf eine gründliche Nachprüfung nicht verzichten dürfen. Schon auf den erſten Blick zeigen ſich eine Reihe recht bedenklicher Beſtimmungen. Da ſind Landeskommandanten vorgeſehen mit merkwürdig weitgehenden Befugniſſen. Sie ſollen z. B. die landsmannſchaftlichen Intereſſen bei der Beſetzung der Führer- und Beamtenſtellen wahren. Zu welchen Nebenregierungen kann das führen! Da wird dem Militärbefehlshaber, wenn man ihn zur Sicherung der Ruhe herbeiruft, unbegrenzte Handlungsfreiheit gegeben; die Zivilbehörde bleibt ausgeſchaltet, und wo bleibt der Geiſt, wo die Sicherheit einer demokratiſchen Republik? Auf die Einzelheiten des Geſetzes einzugehen, behalten wir uns vor. Auch vom Standpunkt der Reichswehrleute aus ſcheint darin manches verſäumt zu ſein.

Schon wieder ein Schlag gegen die Koalitionsfreiheit!

Schon wieder iſt ein verabſcheuungswürdiger Fall von Terrorismus zu verzeichnen. Diesmal richtete ſich der Gewaltakt gegen die Kapitäne und Steuerleute der Preußiſch-Rheiniſchen Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft, Köln, welche in dem Geſamtverbande deutſcher Angeſtelltengewerkſchaften angeſchloſſenen Reichsverbande Deutſcher Bureau- und Behördenangeſtellter organiſiert ſind, und wiederum iſt es der Deutſche Transportarbeiterverband, der durch ſeine Abteilung Binnenſchiffer im Verein mit dem Zentralverband der Maſchiniſten und Heizer ſich dieſer Tat ſchuldig machte. Als dem wiederholten, an die Direktion der Geſellſchaft gerichteten Erſuchen der Führer der ſozialdemokratiſchen Organiſation, auf die Angeſtellten dahin einzuwirken, daß ſie zum Deutſchen

---

Das Schickſal derer von Haſſenfeld.

Ein Roman aus der Kriegszeit. Von Matthias Blank.

13) (Nachdruck verboten.)

Würde ihr da eine Flucht noch möglich ſein können? Würde ſie auch als eine Deutſche erkannt werden und dann das gleiche erdulden müſſen wie die Aermſten dort unten auf dem Boulevard d'Avroy?

Madame Someron hatte ja den Schutz gefühlt. Und in deren Haus mußte ſie leben — —

Ein Pochen ſchreckte Klara von Haſſenfeld auf. Wer mochte dies ſein?

Madame Someron pflegte nicht erſt anzuklopfen.

Aber ehe noch ein Wort über die erſchreckten Lippen gekommen war, öffnete ſich auch ſchon die Tür.

Henri Someron war es, der die Uniform belgiſcher Offiziere trug; er war eine etwas ſchmächtige Geſtalt, ſah knochig und klein aus, hatte ein fahles, wachsgelbes Geſicht mit vorſtehenden Backenknochen, große, dunkle, flackernde Augen die von Schatten umrändert waren und große Leidenſchaften verrieten.

Als er ſich nur Klara von Haſſenfeld gegenüber ſah, huſchte ein Lächeln über ſein Geſicht.

„Ah, unſere ſchöne Deutſche!"

In abweiſendem Tone entgegnete ſie:

„Ihre Tante, Monſieur, iſt leider noch nicht zurück. Aber ich denke ſie dürfte bald kommen."

Und dabei dachte ſie daran, daß ſie dieſe unten auf dem Boulevard geſehen hatte, wie ſie mit einem Schirme nach einer alten, wehrloſen Frau geſchlagen.

„Um ſo beſſer! Es könnte mir doch auch um ſo erwünſchter ſein, je länger ſie ferne bleiben möchte."

Dabei ſtellte er ſich ſo dicht vor ſie hin, daß ſie faſt ſeinen Atem fühlte. Und ſeine Augen ſtarrten ſie mit begehrlicher Leidenſchaft an.

Aber Klara von Haſſenfeld begegnete dem Blicke mit kühler Ruhe.

Sie wußte, wie er es ſchon oftmals verſucht hatte, ihr mit ſeinen Zudringlichkeiten nahe zu kommen.

„Ich habe zu tun."

Und dabei verſuchte ſie, an Henri Someron vorbeizugehen.

Aber da hielt er ſchon ihren Arm feſt:

„So ſtolz dürfen Sie nicht ſein! Und mögen ſich alle Deutſchen auch ſo ſtolz gebärden, ſo werden doch alle einmal beſcheiden werden und froh ſein, wenn ſie nur ihr Sauerkraut verzehren dürfen."

Nur die Schultern zuckten. — —

„Sie werden ſchon daran glauben müſſen. Eben jetzt iſt erſt gemeldet worden, daß wir alle Deutſchen, die über die Grenze einfallen wollten, zurückſchlugen, wobei die Deutſchen zehntauſend Tote zurückließen."

„Das glaube ich nicht! Von Belgiern läßt ſich keine deutſche Truppe beſiegen."

Der alte Stolz in ihr war erwacht.

Vergeſſen war, was ſie auf den Straßen hatte ſehen müſſen, vergeſſen, daß ſie ſelbſt in dieſem Hauſe wie eine Gefangene gehalten wurde, vergeſſen in dem Stolze der deutſchen Kraft.

„In den Zeitungen werden Sie es leſen können."

Ihr Trotz wollte es nicht zugeben.

„Dann lügen ſie!"

„Wiſſen Sie, daß dies Strafe verdient? So leicht werden wir die deutſche Ueberhebung brechen, wie ich Sie zwingen kann, zwingen, meinen Küſſen [illegible] keinen Widerſtand zu leiſten."

Dabei hatte er ſchon mit ſeinen knochigen Händen, die ſtark behaart waren und deſto häßlicher ausſahen, nach ihren beiden Armen gegriffen und hielt ſie feſt.

Ihre Augen funkelten:

„Geben Sie mich frei!"

„Niemals! Sie ſind mein erſter Gefangener!"

„Sind das die belgiſchen Helden, die ſich an wehrloſe Frauen wagen?"

„Bah! Wir haben ein Recht auf alle Gefangene. Und die deutſchen Frauen und Mädchen müſſen den Siegern auch einen Tribut abliefern, die Küſſe, die wir fordern."

„Zurück!"

Aber die Kraft des belgiſchen Offiziers war der ihren doch überlegen; er zerrte ſie nahe zu ſich heran.

„Madame Someron kommt!"

„Nein! Sie verrieten mir ſchon, daß ſie nicht im Hauſe iſt. So zwingen wir die Deutſchen — —"

Aber da bekam Klara von Haſſenfeld mit einem letzten Kraftaufwand doch noch einen Arm frei. Und mit der geballten Fauſt ſtieß ſie Henri Someron ſo heftig gegen die Bruſt, daß er in der Verwirrung auch noch den andern Arm frei gab und zurücktaumelte.

Und dieſe Sekunde benützte Klara von Haſſenfeld, die nun aus dieſem Zimmer rannte und ihr eigenes, kleines Stübchen aufſuchte.

Aber da ſprang auch Henri Someron mit einem Fluch hinter ihr nach.

Sie hatte einem belgiſchen Offizier einen Fauſtſchlag gegeben! Und das hatte eine Deutſche gewagt. Nun ſollte ſie erſt fühlen müſſen, daß er ſich rächen durfte.

Aber Klara von Haſſenfeld hatte ſchon zu viel gewonnen. Sie erreichte ihr kleines, beſcheidenes Zimmer, ſchlug die Türe zu und drehte den Schlüſſel, der innen im Schloſſe ſteckte, zweimal um.

Dann blieb ſie aufatmend ſtehen.

Gerettet war ſie gerettet! Gerettet!! Ob dieſe Türe eine Rettung bedeutete?

Sie hatte doch ſelbſt geſehen, wie auf der Straße deutſche Frauen und Kinder behandelt worden waren.

Da ſchlug ſchon eine Fauſt gegen die Türe.

Und im gleichen Augenblicke erfolgte ein furchtbares Krachen, daß ein Zittern durch das Haus ging.

Ein Schuß!

Woher? — Was bedeutete es?

Faſt atemlos lauſchte Klara von Haſſenfeld.

Die Schritte von Henri Someron verklangen.

Aber da widerhallte wie ein Echo in der Ferne ein zweiter Schuß — —

5. Kapitel.

Eine Truppe der „legion etrangere" war von einem Zuge in die Sahara zum Kampfe gegen aufſtändiſche Araberſtämme aus Ain Sefra nach Sidi-bel-Abbes zurückgekehrt. Die Mannſchaften ließen erkennen, welche Gewaltmärſche ihnen dabei zugemutet worden waren, denn dieſe Regimenter bedurften keiner Schonung, denn die Mehrzahl dieſer Soldaten waren ja nur Fremde, größtenteils ſogar Deutſche, die Abenteurerſucht und wohl zumeiſt Leichtſinn zur gefürchteten Fremdenlegion getrieben hatte.

Die hageren Geſichter mit den vorſtehenden Backenknochen, mit den großen, glänzenden Augen, der gelben ungeſunden Geſichtsfarbe, der Folgeerſcheinung des Tropenfiebers, verrieten die durchlebten Strapazen.

Die Uniformen waren verſtaubt, die Schuhe abgeriſſen.

Die zurückgekehrte Truppe bezog in einer der Kaſernen, die an der Mekerra entlang ſtanden, Quartier.

Nun waren die Soldaten frei.

Die meiſten legten ſich ſofort auf die Matratzen, die ihnen wie Daunenbetten erſchienen, trotzdem dieſe nicht viel weicher waren wie eine Lederbank; da lagen die Soldaten, rauchten Zigaretten, plauderten oder brummten. Einer wußte ein Abenteuer bei einem Zuge in Tonkin zu erzählen; aber nur gelangweilt hörten die meiſten zu, denn jeder hatte in den furchtbaren Jahren, die er ſchon in der Legion diente, ähnliches bereits erlebt.

Ein hagerer Burſche träumte mit ſtarren Augen von den Bergen, aus denen er in Wanderluſt fortgezogen war und die er wohl nie mehr ſehen ſollte.

(Fortſetzung folgt.)